

Vorstellungsberichte der neuen Mitglieder

Andreas Busch

Streifzüge durch die Politikwissenschaft

Ich will mich Ihnen vorstellen, indem ich in vier einander zum Teil überlappenden Kreisen über mich berichten möchte. Ich will zum einen über mein Fach – die Politikwissenschaft – sprechen, was mir angesichts der Tatsache, dass ich der erste Fachvertreter in der Göttinger Akademie bin, sinnvoll erscheint. Dann möchte ich kurz über prägende Orte und Lehrer für meinen akademischen Weg sprechen und über Themen und Debatten, die mich wissenschaftlich beeinflusst haben. Abschließen möchte ich mit einem kurzen Blick auf meine aktuellen Forschungsinteressen.



Andreas Busch, Professor für vergleichende Politikwissenschaft und politische Ökonomie, O. Mitglied der Akademie seit 2014

I.

Das Fach Politikwissenschaft, das ich seit 2008 an der Universität Göttingen mit einem Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft und Politische Ökonomie vertrete, ist – bezogen auf die Bundesrepublik – ein akademischer Spätentwickler. Diese Aussage bezieht sich auf die akademische Institutionalisierung an Universitäten. Denn natürlich hat die (auch wissenschaftliche) Beschäftigung mit Politik sehr tiefe historische Wurzeln. Die vergleichenden Politikwissenschaftler reklamieren gerne Aristoteles als einen der Urgroßväter ihres Faches, denn dieser sammelte und analysierte nicht weniger als 158 Verfassungen von Staaten und Stadtstaaten des Mittelmeerraumes zu seiner Zeit. Und mit der Geschichte des politischen Denkens verbinden wir natürlich Namen wie Machiavelli, Hobbes oder Marx. Aber im akademischen Kontext haben sich eben zunächst Fächer wie die Philosophie oder die Geschichtswissenschaft mit dem politischen Denken beschäftigt – ein brillantes Beispiel wäre dafür im Zusammenhang mit unserer Akademie etwa Friedrich Christoph Dahlmann, der als Historiker im 19. Jahrhundert an der Göttinger Universität lehrte, Mitglied der Akademie seit 1833 war und in dieser Zeit sein berühmtes Buch über „Politik auf das Maß ihrer Grundsätze zurückgeführt“ schrieb. 1837 wurde er als politischer Kopf der Göttinger Sieben des Landes verwiesen – die Sozialwissen-

schaftliche Fakultät benennt heute ihren jährlich vergebenen Promotionspreis nach ihm.

Als akademisches Fach ist die Politikwissenschaft erst nach 1945 an den Universitäten der Bundesrepublik etabliert worden. Damals bestand ein enger Zusammenhang mit dem Bemühen um „reeducation“, also die Umerziehung der Deutschen zur Demokratie. Entsprechend war das Fach auch zunächst als eine Art Studium Generale konzipiert, das durch Hörer aller Fakultäten belegt werden sollte. Erst ab den 1970er/1980er Jahren ist es zu einer Professionalisierung und einer Ausdifferenzierung des Faches gekommen, das heute guten Anschluss auf der internationalen Forschungsebene gefunden hat.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang vielleicht noch zu betonen, dass Politikwissenschaft nicht dasselbe ist wie Politik, auch wenn viele Studierende die Fachbezeichnung zu meinem Missvergnügen oft so abkürzen. Die Absolventen des Faches werden nur selten Politiker, die meisten gehen in den Journalismus, in das Personalwesen oder arbeiten in Verbänden. Natürlich findet man auch den einen oder anderen Politiker, der das Fach studiert hat, aber es ist eben nicht darauf ausgebildet, Politiker heranzuziehen. Politik wissenschaftlich zu betreiben bedeutet im Gegenteil sogar oft, dass der normative Impetus, die einen zu dieser Fachwahl (mit-) bewogen haben mag, sich deutlich verringert und einer gewissen Distanziertheit Platz macht. Durch die wissenschaftliche Beschäftigung kommt es häufig zu einer gewissen Abgewogenheit und einem Verständnis für die Vielfalt möglicher demokratischer Perspektiven auf ein Thema.

II.

Das ist in einem gewissen Maße auch meine eigene Erfahrung. Politisiert im Umfeld der Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre, hat mich stets das Verlangen getrieben, die Beweggründe politischer Entscheidungen zu verstehen und nachvollziehen zu können. Die damalige Zeit war politisch stark polarisiert – Debatten über die Nachrüstung oder den Strategiewechsel zur neokonservativen Wirtschaftspolitik konnte man damals überhaupt nicht ausweichen. Verglichen mit heute erscheint diese Zeit im Rückblick als geprägt von lebhaften, nicht immer zivil geführten Debatten über sehr grundsätzlich erscheinende Wegentscheidungen in der Politik.

Zum Fach Politikwissenschaft bin ich selbst auf Umwegen gekommen. Ich hatte zunächst ein Studium der Kommunikations- bzw. Zeitungswissenschaft an der Universität München aufgenommen, doch war mir bald klar geworden, dass mich die Inhalte politischer Entscheidungen stärker interessierten als noch so detailliertes Wissen über die Vermittlungswege medialer Inhalte. Nach drei Se-

mestern wechselte ich von der völlig überfüllten Massenuniversität München, an der ich mich nie richtig heimisch gefühlt hatte, aus zunächst gänzlich unakademischen Gründen an die Universität Heidelberg. Dort wählte ich als Nebenfach zusätzlich das Fach Volkswirtschaftslehre, weil ich verstehen wollte, welche Bedeutung die vielen ökonomischen Kennzahlen eigentlich hatten, mit denen ich mich in einem Proseminar zur internationalen Politik hatte beschäftigen müssen. Und nachdem es eine Kommunikationswissenschaft in Heidelberg nicht gab, ich aber ein zweites Nebenfach brauchte, nahm ich noch das Öffentliche Recht hinzu und bekam so auch einen Einblick zumindest in Teile der Rechtswissenschaft. Kombiniert erlauben, so erschien es mir immer, diese drei Fächer Politikwissenschaft, Ökonomie und Rechtswissenschaft einen differenziert-multiperspektivischen Blick auf das Thema der „res publicae“, der „öffentlichen Angelegenheiten“, als die man die Politik ja auch bezeichnet hat.

Das Zusammentreffen mit akademischen Lehrern, die mich entscheidend prägen sollten, sowie die Struktur der kleinen, aber dominant durch die Universität geprägten Stadt Heidelberg (Göttingen nicht unähnlich) ließ mich den Gedanken an eine Rückkehr nach München bald aufgeben. In Städten dieser Größe und Struktur fühlte ich mich wohl, und ich habe seitdem mein Leben in mehreren von ihnen verbracht. Heidelberg blieb meine Basis für die nächsten anderthalb Jahrzehnte, unterbrochen nur für einen längeren Studienaufenthalt in Oxford während meiner Promotionszeit und eine Postdoc-Phase in Amerika.

In der Rechtswissenschaft hatte ich niemanden, den ich als prägend empfunden habe. Ich erinnere mich allerdings noch sehr gut an die Staatsrechtsvorlesung bei Paul Kirchhof, mit Sicherheit die politischste Vorlesung, die ich in meinem Studium gehört habe. Erinnerunglich ist mir vor allem auch, wie geradezu unmusikalisch meine juristischen Kommilitonen gegenüber den vielen kleinen Wertungen waren, die dieser beeindruckende und sehr machtbewusste Jurist in seine Vorträge einfließen ließ. Er stand damals kurz vor der Berufung an das Bundesverfassungsgericht und verschwand deshalb bald aus Heidelberg.

In meinem volkswirtschaftlichen Studium war Jürgen Siebke, Inhaber des Lehrstuhls für Wirtschaftspolitik, die wichtigste Person. Ihm verdanke ich eine solide Grundausbildung vor allem in makroökonomischer Hinsicht, und seine Toleranz und Offenheit gegenüber dem häufiger mit skeptischen Nachfragen auftretenden Kommilitonen aus der Nachbarwissenschaft Politikwissenschaft hat mich damals sehr beeindruckt.

Die zentrale Begegnung aber war die mit dem Heidelberger Politikwissenschaftler Klaus von Beyme. In ihm begegnete ich einem Wissenschaftler von beeindruckender Gelehrsamkeit, der thematisch enorm breit aufgestellt war – er hielt Vorlesungen von der politischen Ideengeschichte über das politische System der Bundesrepublik bis zu den Theorien der Internationalen Beziehungen. Zudem

besaß er eine geradezu instinktive Internationalität, die mich sehr beeindruckt und beeinflusst hat. Er war lange im Weltverband der Politikwissenschaft, der IPSA, tätig (auch als Vorsitzender) und verfügte so wirklich über eine globale Perspektive auf das Fach. Ich besuchte bei ihm Seminare, die von der politischen Theorie Nicolò Machiavellis bis zur bundesdeutschen Arbeitsmarktpolitik reichten, und legte bei ihm mein Examen ab mit einer Arbeit, die ich über die neokonservative Wirtschaftspolitik in Großbritannien unter Margaret Thatcher schrieb.

III.

Diese Arbeit war zum einen Ausdruck meines Interesses an Großbritannien als Land und als paradigmatisches politisches System; hier wollte ich nach meinem Magisterabschluss gerne weiter studieren. Inhaltlich aber widmete sich die Arbeit meinem Grundthema, nämlich dem Verstehen-Wollen politischer Entscheidungen. Warum, so fragte ich mich, gewann Margaret Thatcher Wahl um Wahl, wenn sie doch (wie man im damaligen politischen Diskurs hören konnte) rigiden Sozialabbau betrieb und eine Wirtschaftspolitik, die massenhafte Arbeitslosigkeit verursachte? Ich erhielt zur Durchführung dieser Arbeit ein sechswöchiges Stipendium an der Heidelberger Partneruniversität Cambridge und durfte meinen Studien im Kings College dort nachgehen – mein erster und unvergesslicher tieferer Kontakt mit der britischen akademischen Kultur.

Aus der geplanten Fortsetzung meines Studiums an der *London School of Economics* wurde dann trotzdem nichts, denn ich bekam das Angebot, meine Promotion im Rahmen eines DFG-Projektes bei Manfred G. Schmidt in Heidelberg zu schreiben. Dieses Projekt, das im Rahmen einer internationalen Kooperation mit Kollegen in Schweden und Australien stattfand, fokussierte auf die Ähnlichkeiten von so genannten „Länderfamilien“. Wir Heidelberger mussten uns mit der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz beschäftigen – das aber vor dem Hintergrund der Gesamtheit der 18 kontinuierlich demokratisch regierten OECD-Länder. Im Rahmen des Projektes bekam ich nicht das Thema meiner ersten Präferenz, sondern musste mich mit der Frage beschäftigen, warum die Inflationsraten in diesen Ländern im internationalen Vergleich so niedrig waren. Ich habe in dieser Zeit (und auch während einer *summer school* an der University of Essex) viel über Methoden und Statistik gelernt und eben auch, dass man auf einem weitgehend unbearbeiteten Feld leichter Fortschritte machen kann als in dem von mir zunächst angestrebten Themenbereich der Arbeitsmarktpolitik.

Nach zwei Jahren Projektarbeit in Heidelberg gelang es mir dann, mit der halb fertigen Dissertation als „visiting student“ für ein knappes akademisches

Jahr nach Oxford zu gehen, wo ich in einem der *graduate colleges*, dem Nuffield College, meine Heimat fand. Diese Zeit und der Kontakt mit vielen anderen internationalen *graduate students* eröffnete mir neue Horizonte und Themen, auch wenn dies zu Lasten der Fertigstellung der Dissertation ging. Irgendwann war das Opus dennoch fertig – ich war längst wieder in Heidelberg und sammelte erste Lehrerfahrung an meiner alten Alma Mater. Es folgte eine Assistentenstelle bei Klaus von Beyme und damit eine mittelfristig sichere Perspektive, in der ich mich neuen Themen zuwenden und eine Habilitation in Angriff nehmen konnte.

Damals war (nach dem Ende des Kalten Krieges) das Thema Globalisierung in aller Munde, und man stritt sich, ob dies nicht zum „Tod des Nationalstaates“ führen würde; und wenn nicht Tod, dann doch zumindest eine massive Angleichung der Politik und damit eine Einschränkung demokratischer Wahlfreiheit. Für Politologen also ein *prima* Thema, und ich machte mich an eine große international vergleichende Studie der Systeme von Bankenregulierung. Ein schöner Nebeneffekt waren ausgedehnte Reisen, auf denen ich die verschiedensten Experten, Politiker und Mitarbeiter in den Regulierungsinstitutionen der Bundesrepublik, der Schweiz, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten interviewen konnte. Die Arbeit an einem solchen Riesenprojekt weitgehend ohne Hilfe und nur auf sich allein gestellt, kam mir bisweilen vor wie der Versuch, einen See auszutrinken. Eine willkommene Hilfe war deshalb eine einjährige Freistellung, in der ich als John F. Kennedy Memorial Fellow an das *Center for European Studies* der Harvard University gehen konnte. Ein Jahr zuvor hatte ich geheiratet, und so konnte meine Frau die Erfahrungen eines ganzen Jahres in Amerika mit mir teilen. Eine Reihe der damals entstandenen Kontakte pflegen wir noch heute.

Wir kamen aus Amerika zurück mit vielen tollen Erinnerungen, aber auch mit dem Bewusstsein, dass der Übergang zum Jahr 2000 eventuell größere Computerprobleme mit sich bringen würde, die die gesamte Infrastruktur der Zivilisation von Elektrizität bis Wasser bedrohen könnte. Unter unseren Freunden haben wir damals großes Erstaunen ausgelöst, als wir gegen Ende des Jahres 1999 unseren Keller mit erheblichen Mengen haltbarer Lebensmittel, Trinkwassers und vor allem Kerzen und Streichhölzern auffüllten. Von einigen dieser Vorräte scheinen wir noch heute zu zehren. Und natürlich mussten wir für den Spott der Freunde angesichts dieser aus der neuen Welt importierten Übertreibungen nicht sorgen, nachdem die befürchtete Katastrophe sich nicht einstellte!

Eine Einladung, mich auf eine neu geschaffene Stelle des DAAD in Oxford zu bewerben, führte bald zur nächsten Wanderungsbewegung. Mir erschien das jedenfalls attraktiver, als mich in eine Mühle von Lehrstuhlvertretungen zu begeben, die nach der Habilitation mein Schicksal zu werden versprach. So trat ich zu Beginn des Jahres 2001 eine Stelle an der Universität Oxford an, um dort die Studierenden vor allem in die Geheimnisse der bundesdeutschen Politik und

ihres Regierungssystems einzuweihen. Die Skepsis eines älteren Kollegen, dem ich bei einem Abendessen im *All Souls College* vorgestellt worden war und der mich gefragt hatte: „German Politics, Andreas? Is anybody interested in that?“ – diese Skepsis spornte mich an. Mithilfe der Kollegen in meinem College organisierte ich eine regelmäßige Vortragsreihe zu aktuellen Aspekten der deutschen Politik und es gelang mir, dafür interessante und bekannte Beiträger sowohl aus dem akademischen wie aus dem politischen Bereich zu gewinnen. Eine Einladung zur „High Table“ in einem Oxforder College lehnen die wenigsten ab, das habe ich in dieser Zeit gelernt!

2003 hatte ich dann das Glück, einen Ruf auf eine Dauerstelle in Oxford zu bekommen, und so wurde diese britische Universitätsstadt endgültig der Mittelpunkt meines Berufslebens und der meiner Familie. Erst 2008 kam wieder das Gefühl auf, dass etwas Wanderschaft und eine Luftveränderung doch gute Ideen sein könnten. Ich entschied mich gegen einen Ruf an die Universität Maastricht und gegen ein Bleibeangebot in Oxford und nahm den Ruf an die Universität Göttingen an. Bei meinen britischen Kollegen konnte ich um Verständnis werben mit dem Hinweis, dass meine neue Universität nach dem englischen König Georg II. benannt sei.

IV.

So weit die Beschreibung des Wegs hierher. Lassen Sie mich zum Abschluss noch kurz ein Wort zu meinen aktuellen Forschungsinteressen sagen. In meinen bisher sechs Jahren in Göttingen habe ich vor allem in drei Themenbereichen gearbeitet:

- Zum einen habe ich meine Beschäftigung mit der *Banken- und Finanzmarktregulierung* fortgeführt, eine Forschung, die kurz nach meiner Ankunft hier durch die weltweite Finanzmarktkrise eine unerwartete Aktualität erlangte. Im Herbst 2008 war mein Buch über „Banking Regulation and Globalization“ erschienen, da blieben Einladungen zu Vorträgen und Artikeln nicht aus. Die anhaltende Krise im Euroraum sorgte dann für weitere Arbeit.
- Ein zweites Forschungsinteresse liegt ebenfalls im Bereich staatlicher Gesetzgebung, aber in einem anderen Gegenstandsbereich, nämlich dem *Internet und der ganzen Thematik der „digitalen Transformation“* von Gesellschaft und Wissenschaft. In Kooperation mit verschiedenen Kolleginnen und Kollegen versuche ich, das Themenfeld „Netzpolitik“ aus der Perspektive meines Faches analytisch in den Griff zu bekommen – das erweist sich als umfangreiche Aufgabe.
- Und ein drittes, ganz anders gelagertes Interesse bearbeite ich in interdisziplinärer Kooperation im Rahmen einer DFG-Forschergruppe, die sich mit

dem *Einfluss des Protestantismus auf ethisch-politische Debatten* in der alten Bundesrepublik (also bis 1990) beschäftigt. Hier liegt mein Beitrag auf der Analyse der politischen Beteiligung protestantischer Akteure durch Parteien, aktuell in einem Projekt über CDU/CSU und SPD.

Das Spektrum meiner thematischen Interessen, das dürften Sie bemerkt haben, ist breit. Ich bin mir deshalb des großen Privilegs des Akademikers, seine Fragen an sein Fachgebiet stets wieder neu auszusuchen, sehr bewusst. Meine Grundfrage nach dem Verstehen politischer Prozesse und Entscheidungen ist jedoch über die Zeit gleichgeblieben, und sie ist glücklicherweise so gestellt, dass ich sie wohl nie werde beantworten können.